Josephine Klick - Allein unter Cops

Von Peggy_Padouk

Kapitel 1:

Clemens hatte alle Fensterscheiben abgeklebt und sein Funkgerät rausgesucht, nachdem Fritz mit ihm über das Megafon gesprochen hatte. Mich beruhigte es unglaublich, die Stimme von Fritz zu hören. Sie waren hier. Sie würden mich retten.

Ich kannte solche Situationen nicht. Bisher hatte ich mich immer allein auf mich verlassen können. Aber diese Sache hier schien ohne fremde Hilfe aussichtslos zu sein. Und ich war froh, mich auf meine Kollegen verlassen zu können.

„Hallo? Haaallo...“, sprach Clemens ins Funkgerät. Er schien auf der Sequenz des Polizeifunks zu senden, denn kurze Zeit später antwortete Alex.

„Herr Bremer, hier ist Alexander Mahler. Ich bin von der Kripo.“

„Hallo Alexander. Bist du einer von den Bullen, die mich gestern festgenommen haben?“

„Korrekt“, bestätigte Alex kurz.

„Das hier ist eure Kollegin.“ Es war keine Frage von Clemens - mehr eine Feststellung.

„Ja, lassen Sie sie gehen“, antwortete Alex betont ruhig, auch wenn ich seine Anspannung hören konnte. Es war nie einfach eine Geiselnahme glücklich zu Ende zu bringen. Ich hatte einige Einsätze bereits in Bielefeld gehabt. Ein Teil davon war tragisch auf beiden Seiten zu Ende gegangen.

„Wollt ihr sie wiederhaben? Die ist hübsch, ne...? So blaue Augen und alles...“ Clemens wollte die Männer provozieren. Aber was bezweckte er damit?

„Sie lassen Sie jetzt sofort gehen, ist das klar?“ Alexanders Stimme war noch immer ruhig, aber deutlich bestimmter. Ob die Verstärkung wohl schon angekommen war? Was war ihr Plan? Sollte ich versuchen mich möglichst weit unten zu halten, für den Fall, dass sie aufs Auto schießen würden? Aber alle Scheiben waren verdeckt. Würden sie es riskieren?

„Gefällt sie euch auch so gut wie mir? Seid ihr scharf auf eure Kollegin? Seid ihr geil auf sie?“ Alex antwortete nicht. Es schien Clemens zu erregen mit meinem Partner über mich zu sprechen. Mit ihm zu spielen.

„Hallo? Hallo Alexander? Sind Sie geil auf Ihre Kollegin?“

Alex antwortete noch immer nicht. Was sollte er auch sagen. Clemens war krank. Mir wurde schlecht allein schon beim Zuhören.

„Ja oder nein?“, fragte Clemens weiter. „Wir sind Männer, da gibt es nur ja oder nein.“

Er machte eine kurze Pause, aber Alex erwiderte noch immer nichts. „Alexander

haben Sie schon mal masturbiert und haben dabei an Ihre Kollegin gedacht?“ Mir wurde immer übler. Mein Magen drehte sich und ich musste für einen Moment wegsehen und meine Augen auf einen ruhigen Punkt konzentrieren. Dann sah ich ihn wieder kurz an und konnte das Glitzern in seinen Augen sehen. Er war in seinem Element, das konnte man deutlich erkennen. Ich wandte meinen Blick wieder ab.

„Sagen Sie die Wahrheit und dann lasse ich sie frei...“ Mein Atem stockte nur für eine Sekunde. Wie naiv von mir. Nach all der jahrelangen Erfahrung. Er würde mich natürlich nicht freilassen. Er spielte nur mit mir und wollte eine Antwort aus meinem Kollegen rauskitzeln. „Wenn Sie lügen...“ warnte er.

„Sie lassen sie jetzt sofort gehen, ist das klar?“ Ich konnte die Anspannung hören, als Alex antwortete. Er bemühte sich noch immer um einen ruhigen Ton.

„Falsche Antwort, Mensch“, brüllte Clemens in das Gerät. Ich sog meinen Atem stockend ein. „Zum Thema jetzt...“, forderte er.

„Nein“, antwortete Alex wieder beton gesammelt. „Ich bin nicht geil auf meine Kollegin.“

Clemens wandte sich zu mir. „Stimmt das?“, fragte er mich ein wenig enttäuscht. Ich nickte nur und wisperte ein leises `Ja´.

„Den anderen“, forderte Clemens. „Kann ich den Anderen mal sprechen...? Hallo... Hallo? Haaalloo...“ Ein Moment verging, bevor ich die Stimme von Fritz hören konnte.

„Ja, hier ist Fritz.“ Seine Stimme klang hitzig und atemlos.

„Hallo Fritz.“ Clemens klang erfreut mit einem weiteren von meinen Kollegen sprechen zu können.

„Sind Sie geil auf Ihre Kollegin?“ Es war für einen Moment anders als bei der Frage die Clemens Alex gestellt hatte. Hier hielt ich meinen Atem für einige Augenblicke, als auf der anderen Seite Funkstille herrschte.

Er schien wie eine Ewigkeit, bis ich Fritz hörte, der seine Beherrschung zu verlieren schien. „Jetzt hör mir mal zu, du perverses Schwein. Wenn du ihr was antust, dann bringe ich dich um. Ich bringe dich um, hast du mich verstanden?“ Fritz brüllte die letzten Worte über das Funkgerät. Ich konnte das Echo draußen hören.

Erst schmunzelte Clemens, dann lachte er kurz auf. Als er noch immer krankhaft kicherte, sah er mich erneut mit diesem wahnsinnigem Blick an. Er lehnte sich zu mir rüber. „Das werde ich jetzt mal als ein ganz, ganz klares `Ja´“, sprach er in das Funkgerät zu Fritz. „Der steht auf dich“, ließ er mich wissen, vom Funkgerät abgewandt.

Es kam vielleicht von einem Verrückten. Aber für eine Millisekunde wurde mein Körper von einer Wärme durchflutet, die mich erschrak. Vor der ich mich immer gefürchtet hatte. Es vergingen einige Momente, ohne das einer was sagte. Weder Clemens sprach mit den Männern, noch kam etwas von draußen. Plötzlich hörte ich die Stimme von meinem Vater.

„Hier spricht Manfred Klick.“ Was machte er denn hier? Ihn wollte ich am wenigsten hier wissen. „Lassen Sie meine Tochter frei. Sie können bekommen was Sie wollen, aber lassen Sie meine Tochter frei.“ Er klang flehend. Ich schluckte als mein Hals sich zuschnürte.

„Familientreffen...“ wisperte mir Clemens aufgeregt zu. Das schien ihn noch mehr zu erregen.

„Josephine.... Geht´s dir gut?“, hörte ich erneut die Stimme von meinem Vater. Clemens drückte mir den Funksprecher in die Hand.

„Ja, es geht mir gut“, antwortete ich nach einem Moment. Was sollte ich auch sonst sagen? Solche Fragen konnte er sich wirklich sparen.

„Wirklich?“ Ich stöhnte innerlich. Meinte er diese Fragen ernst?

„Nein, man“, brüllte ich halb wütend, halb verzweifelt. „Ich sitze hier neben einem Frauenmörder, angekettet und er fuchtelt die ganze Zeit mit seinem Messer rum. Natürlich geht es mir nicht gut.“

Meine Stimme zitterte. Ich wollte jetzt nicht mit ihm reden. Nicht jetzt. Nicht so. Wenn möglich überhaupt nicht.

„Ich will dir doch nur sagen, Josephine, dass ich dich liebe.“ Seine Stimme klang gebrochen und mir tat meine Schrockheit beinahe leid.

„Ja, das ist lieb“, antwortete ich mit schwacher Stimme.

„Familienprobleme?“, fragte mich Clemens neugierig. In mir baute sich Wut auf. Der Typ widerte mich an. Ergötzte er sich nur am Leid anderer? Wieder hörte ich die Stimme von meinem Vater.

„Wir wollen doch alle, dass du zurückkommst.“ Ich verdrehte innerlich die Augen. Darüber hätten sie früher nachdenken können. Vielleicht bevor mir das Herz aus der Brust gerissen wurde und ich Bielefeld verlassen hatte? Und jetzt war sowieso nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber zu reden.

„Papa, dafür ist es jetzt gerade ein bisschen spät“, antwortete ich. „A! Weil ich gleich tot bin. Und B! Wäre ich sowieso nicht zurück gekommen.“

Einen Moment war Stille, als sich dieses Mal mein Vater an Clemens wandte. „Herr Bremer, nehmen Sie doch mich als Geisel. Sie können doch bekommen was Sie wollen, freies Geleit! Sie können Geld bekommen! Aber bitte, bitte lassen Sie meine Tochter frei.“ Ich konnte Clemens mit einer inneren Selbstzufriedenheit grinsen sehen.

„Was ist denn da zwischen euch vorgefallen?“, fragte mich Clemens aufgeregt. Ich hielt noch immer die Funktaste, so dass ich mein eigenes Echo hören konnte, als ich Clemens anbrüllte. „Man, das geht Sie einen Scheißdreck an!“ Ich atmete schwer.

„Josephine hörst du mich?“ Es war die Stimme von Fritz. Ganz ruhig klang er, ganz sanft als er zu mir sprach. Er war fokussiert, so wie ich ihn kannte, wenn wir einen Einsatz durchführten.

„Erzähle uns die Geschichte“, forderte er mich auf.

„Fritz, bitte hör auf“, antwortete ich aus einem Reflex. Ich wich immer aus, wenn diese Sache zur Sprache kam. Warum konnte ich nicht einfach mit der Vergangenheit abschließen? Aber Fritz bat mich erneut darum.

„Erzähle uns die Geschichte von Anfang an, ok?“ Ich hörte den bittenden, aber auch fordernden Unterton. Aber gerade Fritz war die letzte Person, der ich diese Geschichte erzählen wollte.

Im selben Moment erinnerte ich mich an gestern. Fritz, Alex und ich hatten vor dem Einsatz am Strich im Auto gesessen. Fritz hatte sich im Auto zu mir umgedreht nachdem ich mich aus Nervosität über die Sorge der beiden lustig gemacht hatte. Er blickte mich ernst an.

„Nichts jaja, verdammt!“, fluchte er. Er atmete tief durch und sagte mit ernster

Stimme: „Josephine, du machst nie was ich dir sage. Nie! Aber dieses Mal machst du es! Bitte!“

Ich hatte seine Bitte gestern Abend nicht erfüllt. Aber heute würde ich ihm nichts abschlagen. So schwer es mir auch fiel, aber wir waren ein Team. Ich konnte mich auf ihn verlassen. Er fragte nicht aus Neugier. Wollte er Zeit gewinnen oder Clemens mit der Geschichte ablenken? Ich wusste es nicht. Hatte er die Neugier in der Stimme von Clemens durch das Funkgerät gehört? Egal was es war, er musste einen Plan haben. Ich vertraute darauf und atmete einmal tief durch.

„Gut, Fritz. Ich erzähle sie dir“, begann ich mit zitternder Stimme. „Ich erzähle sie euch allen da draußen. Und auch dir noch einmal, Papa.“ Ich legte noch einmal eine kurze Pause ein, bevor ich weiter sprach. „Vor einem halben Jahr bin ich zu einem Einsatz gerufen worden. Ich war auf der Wache. Es war ein schöner Tag. Ich war glücklich, sollte am nächsten Tag heiraten. Dann kam der Anruf: Ein Freigänger ist nicht zurück in die Haftanstalt gekommen. Er wurde in einer Wirtschaft gesehen. Ich kannte den Wirt. Man kennt sich ja ...“

Ich erzählte, wie ich ins Wirtshaus kam und nach dem Freigänger fragte. Der Wirt wirkte nervös, behauptete aber nicht zu wissen, wo der Häftling war. Er blickte verstohlen zu einer Tür. Auch wenn der Wirt versuchte mich aufzuhalten, ging ich ins Zimmer und fand nicht nur meine Kollegen sondern auch meinen Vater und meinen Verlobten feiern.

Der Mann, den ich einen Tag später heiraten wollte, hatte sich über eine Nutte gebeugt und ihr die Muschi geleckt. Wie konnte ich so jemanden heiraten? Wie konnte ich diesen Kollegen jemals wieder in die Augen blicken? Wie konnte ich meinem Vater jemals wieder vertrauen?

„Was habt ihr denn erwartet?“, fragte ich meinen Vater verletzt. „Dass ich einfach so weitermache?“ Die Geschichte hatte mich innerlich aufgewühlt und ich hatte Tränen in den Augen. Aber da ich einen Einsatz von den Männern erwartete, blieb ich konzentriert. Ich sah einen Schatten auf der Motorhaube. Clemens bekam das im ersten Moment nicht mit. Er war so fasziniert von meiner Geschichte, dass er lauschte, ob ich noch weitere Details verraten würde.

Ich konnte nicht erkennen, wer auf der Motorhaube war. Aber mein Gefühl sagte mir, dass es Fritz war. Danach ging alles sehr schnell. Ich hörte einen Schuss, das Klirren von zerbrochenem Glas und den Aufschrei von Clemens, der aber nur an der Schläfe verletzt wurde. Er reagierte schnell, schmiss das Auto an, lies den Motor aufheulen und fuhr rückwärts. Ich versuchte mit meinem Fuß seine Hände vom Lenkrad fernzuhalten. Jedoch erreichte ich nur das Lenkrad und verdrehte es. Clemens verlor die Kontrolle über den Wagen und wir knallten gegen die Brüstung der Brücke.

Ich hörte, wie das Eisen sich verbog und wartete, dass wir in die Tiefe stürzten. Aber das Auto kam zum Stehen. Ich spürte, wie das Auto schwankte. Im nächsten Moment riss Fritz die Tür von Clemens auf und zerrte ihn aus dem Wagen. Ich sah das Glühen in seinen Augen, den Zorn.

„Ihr bleibt zurück!“, hörte ich Alex schreien. Ich konnte durch die offene Autotür erkennen, wie Fritz ausholte um Clemens mit der Faust eine zu verpassen. Dieser ging sofort zu Boden. Alex schrie Fritz an: „Fritz ist gut!“, als er ihn aufhielt. Clemens lag

auf dem Boden und Alex hielt ihn da fest, als Fritz zu mir rannte. Er riss meine Tür auf und sah mich für einen Moment an.

Er war atemlos, wirkte aber genauso erleichtert, wie ich mich fühlte. Ich sah ihn an. Ich spürte, wie das Auto erneut schwankte, war aber so überglücklich Fritz zu sehen, dass ich dem keine weitere Beachtung schenkte. Fritz lächelte mir sanft zu.

„Hey“, sagte er im nächsten Moment.

„Hey“, antwortete ich ebenfalls atemlos, als ich ihn ansah.

„Es wird alles gut, versprach er mir. „Kannst du rauskommen?“

„Das ist hier mit so einem Vorhängeschloss gesichert“, antwortete ich. Ich hob meine Hände ein Stück, damit er die Ketten und das Schloss sehen konnte, mit dem ich angekettet wurde.

„Wo ist der Schlüssel? Hat er ihn?“, fragte er mich.

„Weiß ich nicht... Ich weiß es nicht“, flüsterte ich. Fritz fluchte leise und blickte übers Auto zu Alex.

„Alex“, rief er gehetzt. „Alex der Schlüssel. Der Schlüssel vom Vorhängeschloss.“ Ich hörte Alex schreien.

„Wo ist der Schlüssel?“ Clemens gab aber anscheinend keine Antwort.

Fritz sah mich wieder an. „Wir benutzen einen Schneidbrenner. Wir holen dich hier raus.“ Ich schüttelte leicht den Kopf. Dafür hatten wir keine Zeit. Merkte er nicht, wie das Auto sich immer mehr zum Fluss neigte?

„Komm, das dauert doch alles viel zu lang. Schieß doch einfach“, forderte ich ihn auf.

„Nein, das gibt nen Querschläger“, sagte er abwehrend. Wie konnte sich Fritz über solche Dinge Gedanken machen? Tot oder angeschossen, ich würde liebend gerne die zweite Variante wählen. Ich wollte ihm gerade sagen, dass es Schwachsinn war und er einfach schießen sollte als sich das Auto gefährlich Richtung Fluss neigte. Es drohte abzustürzen.

„Ich habe ihn“, hörte ich Alex rufen. Fritz sah mich an.

„Höre mir zu. Wir holen dich hier raus, ok?“ Ich konnte nur nicken. Das hoffte ich wirklich. Er knallte die Tür vom Auto zu und ich blieb allein zurück. Ich versuchte mich zu beruhigen, aber meine Nerven waren zu angespannt. Im nächsten Moment hörte ich das Biegen von Eisen, das dem Gewicht des Wagens nachgab und spürte, wie sich das Auto immer weiter nach hinten neigte.

Es war ein schreckliches Gefühl, fallen ohne Halt, ohne Sicherheit, eingesperrt und angekettet in einem Wagen. Ich schrie laut auf, verstimmte aber als der Wagen auf der Wasseroberfläche aufschlug. Der Aufprall ging mir durch alle Glieder. Ich versuchte verzweifelt, mich von den Ketten zu lösen.

Wir holen dich hier raus, hatte Fritz gesagt. Als sich das Auto schnell mit Wasser füllte und ich immer tiefer sank, war ich ihm nicht böse. Er meinte es ernst, das wusste ich. Aber was sollte er tun? Wie tief war die Spree? War es überhaupt die Spree? Ich wusste gar nicht, wo mich Clemens überhaupt hingebracht hatte. Wo er mich sterben lassen würde.

Das Auto würde in wenigen Sekunden versunken sein. Ich hatte es in Bielefeld gesehen. Der Fahrer konnte nicht mehr gerettet werden. Und dieser war nicht angekettet gewesen. Immer wieder zerrte ich an meinen Ketten, versuchte verzweifelt sie zu lösen. Aber es hatte keinen Sinn, ich konnte mich nicht befreien. Trotzdem zerrte ich an meinem Sicherheitsgurt und löste ihn. Eigentlich war es

lächerlich. Der Sicherheitsgurt hielt mich nicht fest, es waren die Ketten.

Mir lief das Wasser übers Kinn und ich holte noch einmal tief Luft bevor der Wagen völlig versank. Ich kann mich danach nicht mehr an viel erinnern. Ich hatte in meinen Wettkämpfen auch immer tauchen müssen. Daher konnte ich recht lange die Luft anhalten. Aber langsam ging mir der Sauerstoff aus und mir wurden schwindelig. Ich kämpfte gegen die Bewusstlosigkeit als im nächsten Moment jemand an mir zerrte.

Ich wehrte mich gegen die Bilder, die durch meinen Kopf gingen, gegen die Erinnerungen, gegen die Gesichter. Hieß das nicht, dass ich nicht mehr aufwachen würde, wenn ich diesen schönen Erinnerungen nachgeben würde? Es lag noch so viel vor mir. So viele neue Gesichter, die ich nicht zum letzten Mal gesehen haben wollte.

Jemand zerrte an meiner Schulter, zerrte mich aus dem Auto. Ich konnte mich nicht bewegen. Ich war wie gelähmt, versuchte meine Augen zu öffnen, aber ich konnte nicht. Wir glitten durchs Wasser, als ich plötzlich einen Windzug im Gesicht spürte. Wir hatten die Wasseroberfläche durchbrochen und waren wieder an der Oberfläche. Ich war an jemanden gepresst, der schwer atmete.

„Josephine“, keuchte er atemlos. Es war Fritz! Fritz hatte mich gerettet. Er hatte mich fest umgriffen als er meinen Oberkörper leicht schüttelte. „Josephine, atme! Atme, verflucht nochmal.“

Atmen? Er hatte Recht. Ich atmete nicht. Ich kämpfte innerlich mit dem Lähmungsgefühl. Fritz schüttelte abermals meinen Oberkörper, diesmal deutlich stärker. „Bitte“, flehte er mich an. „Josephine, bitte!“

Ich hustete los, schlug mit den Armen und Beinen wild um mich. Er hielt mich noch enger an sich und ich spürte, wie er mich gegen etwas drückte. Es musste der verlinkerte Brückenpfeiler sein.

„Josephine, ganz ruhig, tief durchatmen.“ Ich versuchte mich zu beruhigen und atmete einige Male tief ein. „Gut so“, sagte er mit einer sanften Stimme. „Hör zu Bielefeld, ich bringe dich jetzt ans Ufer. Wir haben es gleich geschafft, ok?“ Ich nickte nur schwach.

Mein Atem hatte sich etwas beruhigt. Meine Glieder waren durch die Kälte fast unbeweglich und ich bewunderte Fritz, wie er mit gleichmäßigen Bewegungen uns immer näher ans Ufer brachte. Ich versuchte ihm so gut wie möglich zu helfen. Als wir am Ufer ankamen war auch Fritz am Ende seiner Kräfte. Mit letzten Anstrengungen zerrten wir uns aus dem Wasser.

„Alles gut?“, fragte er mich und hielt meine Schultern fest, als wir uns langsam aufrichteten. Ich konnte nur leicht nicken und bemühte mich um ein Lächeln. Er lächelte mich ebenfalls an. Es war Erleichterung in seinen Augen zu sehen, aber auch noch etwas anderen, das ich nicht zu deuten vermochte. Trotzdem gab es mir so viel innere Wärme, dass ich für einen Augenblick vergaß, wie sich die Kälte durch Mark und Bein zog.

„Oh Bielefeld, dass war knapp...“, sagte Fritz atemlos. Es war nicht zu glauben, was gerade passiert war. Er war mir nachgesprungen, hatte mich ans Ufer gebrachte und mir das Leben gerettet. Dieser verrückte Mann. Ich fiel in seine Arme und hielt ihn fest. Fritz erwiderte die Umarmung und drückte mich fest an sich, als er seine Hand an meinen Kopf legte.

Dieses Gefühl, dass sich in mir ausbreitete, kannte ich nicht. Ich wollte ihn nicht loslassen, aber er musste spüren, dass ich zitterte. Fritz nahm etwas Abstand von mir, dann lehnte er seine Stirn für einen Moment an meine, bevor er sich von mir löste.

„Komm“, sagte er. „Komm, wir gehen!“ Vom Ufer gingen wir hoch zur Straße. Alex kam uns entgegen. Er blieb stehen und starrte uns für einen Moment an.

„Josephine...“, sagte er nur. Ich nickte ihm zu. Er blickte erleichtert, bis er zu Fritz sah. Sein Lächeln verschwand, als er Fritz anstarrte. Dieser winkte nur ab und schüttelte leicht den Kopf. Ich wollte schon fragen was los war, als mich Fritz anlächelte.

„Lass uns zum Krankenwagen gehen. Du brauchst eine warme Decke.“ Ich nickte nur und blickte zu Boden. Ich war ganz erschöpft und konnte mich kaum auf den Beinen halten. Fritz stütze mich. Es musste ihm doch genauso gehen. Woher nahm er die Kraft? Er lehnte jeden ab, der ihn ablösen wollte.

„Geht schon“, sagte er nur, als er mich an alle vorbei schob und mich zum Krankenwagen brachte. Dort bekamen wir warme Decken und wurde ärztlich versorgt.

Die Leute sprachen mit mir, stellten mir Fragen. Ich antwortete, ohne zu wissen, was ich sagte. Die Geräusche wurden zu dumpfen Lauten, die ich nicht zuordnen konnte. Mein Schädel brummte. Ich ballte meine Hände zu Fäusten, als eine warme Hand meine ergriff.

„Josephine“, sagte eine tiefe beruhigende Stimme. „Es ist jetzt alles gut.“ Ich blickte auf und sah Fritz an. Er lächelte mir zu. „Hörst du? Alles wird jetzt gut.“ Ich nickte und lehnte meine Stirn an seine Schulter. Er gab mir Kraft. Ich verdankte ihm mein Leben.

Obwohl wir versorgt waren, saßen wir noch eine Weile in Decken eingehüllt aneinander gelehnt da. Als ich mich versuchte aufzurichten hielt mich Fritz fest.

„Fritz?“, fragte ich ihn. Ich konnte ihm ansehen, dass er noch nicht wollte, dass wir uns wieder dem Fall annahmen. „Alexander wartet bestimmt auf uns, Fritz.“ Ich versuchte erneut aufzustehen und dieses Mal ließ er mich widerwillig los. Er richtete sich auf und wir gingen gemeinsam zu Alex, der auf uns zukam.

„Ist alles ok?“, fragte mich Alex.

„Ja, ist nur arschkalt“, versuchte ich zu witzeln. Alex rang sich ein gequältes Lächeln ab, das aber wieder verblasste, sobald er Fritz ansah. Ich blickte ebenfalls zu Fritz, er wirkte merkwürdig konzentriert. Der Fall war doch gelöst, oder? Gerade als ich fragen wollte, kam mein Vater mit einem heißen Getränk auf mich zu. Ich schüttelte sanft den Kopf.

„Später Papa, ja?“, sagte ich ruhig.

Er nickte nur „Ja, natürlich“, sagte er und blieb zurück als Fritz, Alex und ich uns dem Unfallort näherten.

„Was ist mit Clemens?“, fragte ich.

„Wir haben ihn“, antwortete Alex knapp nach einem kurzen Zögern.

„Oh, Gott sei Dank“, sagte ich erleichtert. Aber irgendetwas war faul. Waren die beiden nur erschöpft oder warum war noch immer so eine Anspannung zu spüren?

Die Kollegen aus dem zweiten Revier kamen auf uns zu. Aber weder Heiko noch Robert befragten mich, wie ich es erwartete. Sie gingen direkt auf Fritz zu.

„In meinen Augen bist du ´n Held“, sagte Robert und entfernte Fritz seine Dienstwaffe.

„Und wir müssen dich jetzt festnehmen“, fügte sein Partner Heiko hinzu und zückte die Handschellen. Hatte ich das gerade richtig gehört? Festnehmen? Warum? Fritz sah mich wissend an. Er wehrte sich nicht gegen die Handschellen, die ihm angelegt wurden und ließ sich ohne Einwände zum Polizeiwagen führen.

„Fritz“, rief ich ihm hinterher. Er drehte sich zu mir um und sah mich für einen kurzen Augenblick an, ohne was zu sagen. Dann lächelte er mich sanft an. Ich sah verzweifelt und verwirrt zu Alex. „Was ist denn passiert?“

Im selben Moment sah ich wie ein Sanitäter auf der anderen Straßenseite eine weiße Plane über jemanden legte der auf dem Boden lag. Überall war Blut. In dem Moment ahnte ich Schreckliches – Clemens war tot. Was um Himmelswillen war hier passiert? Natürlich musste man nur Eins und Eins zusammenzählen. Aber warum sollte Fritz ihn getötet haben?

Ich blickte wieder zu Fritz, der mich noch immer mit dem selben sanften Blick ansah. Er musste den Schock in meinen Augen sehen, dass ich nicht glauben konnte, was ich sah. Mit ruhiger Stimme sagte er: „Wir sehen uns später, ok?“ Dann lächelte er mich noch einmal an, bevor er von den Kollegen zum Wagen gebrachte wurde.

Die Bilder und Gedanken in meinem Kopf überfluteten mich. Alle Geräusche um mich verstummten. Ich sah nur noch Fritz, in einer Decke eingewickelt, wie er den beiden Männern zum Auto folgte. Bevor er einstieg, drehte er sich noch ein letztes Mal um und sah mich an. Ich spürte eine Hand auf meinem Rücken. Benommen sah ich kurz in die Richtung, suchte dann aber wieder nach Fritz. Wo brachten sie ihn hin? Was würde jetzt passieren?

Das Auto setzte sich in Bewegung. Ich starrte hinterher, ohne dass ich irgendetwas machen konnte. Als das Auto nicht mehr zu sehen war, breitete sich eine schreckliche Kälte in mir aus, meine Beine fühlten sich haltlos.

„Fritz“, flüsterte ich lautlos. „Du Idiot.“ Meine Beine gaben nach und ich fiel auf den Asphalt.

„Josephine“, rief eine Stimme und hielt mich fest. Alex schüttelte meine Schultern. Um mich herum war nur noch Nebel, kalter grauer Nebel.

„Josephine.“